

cass

Takiji Kobayashi
Das Fabrikschiff

Roman

Deutsch von Alfons Mainka

cass

Originaltitel: *Kani-kōsen* (1929)

ISBN 978-3-9809022-8-1

Erste Auflage 2012

© cass verlag und verlagsagentur
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Hans Peter Jugl

Umschlaggestaltung: Inka Grebner
www.inka-grebner.de

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

www.cass-verlag.de

Das Fabriksschiff

»Hoihoo! Wir fahren zur Hölle!«

Nichts hätte die Stimmung der beiden Krabbenfischer an der Reling treffender ausdrücken können als dieser Ruf. Der ihn ausgestoßen hatte, starrte mit verbissener Miene auf das Häusermeer von Hakodate, das sich wie ein riesiges Reptil um die Bucht dieses größten Hafens der Insel Hokkaido im Norden Japans wand. Ein zerkauter Zigarettenstummel, gefolgt von einer Ladung Spucke, flog über die Reling, überschlug sich ein paarmal in der Luft und fiel neben der Bordwand in die Tiefe. Eine Schnapswolke umgab die beiden Männer.

Vor ihnen breitete sich das Panorama des weiten Hafenbeckens aus. Da lag ein Dampfer mit einem rötlichen bauchigen Rumpf, daneben ein Schiff, das eben beladen wurde; es hatte Schlagseite wie ein Mensch, der mit nassen Kleidern aus dem Wasser steigt und einen triefenden Ärmel hinter sich herzieht. Steil ragten die gelben Schornsteine der Dampfer in die rauchige Luft. Rote Bojen hüpfen wie schwingende Glocken um die Schiffsseiler. Zwischen ihnen flitzten, flink wie flüchtende Wanzen, die Hafenbarkassen hin und her. Die von kleinen Wellen gekräuselte Wasseroberfläche, auf der sich das alles abspielte, sah aus wie ein buntes Stoffmuster, so viele Ölflecke, Brotreste und Obstabfälle schwammen auf ihr. Vom Wind zerfetzte Rauchfahnen flatterten darüber hin und trugen Ruß und Kohlegestank mit sich. Ladebäume ächzten und knarnten. Neben der »Hakkomaru« lag ein Schiff, dessen Anstrich verblasst war. Der Bug mit den Klüsen und der Anker-

kette sah aus wie ein Ochsenmaul mit geblähten Nüstern. Es war das russische Schiff, das die »Hakkomaru« vor der Ausfahrt kontrollierte, da die Krabbenfanggründe in unmittelbarer Nähe der russischen Hoheitsgewässer lagen. Wie aufgezogene Tanzpuppen gingen zwei Posten auf dem Schiffsdeck auf und ab. Sie hatten, wie fast alle ausländischen Matrosen, Pfeifen im Mund.

Dass der eine der beiden Krabbenfischer an der Reling so übelgelaunt war, hatte einen besonderen Anlass. »Verflucht«, sagte er, »ich habe keinen Sen mehr in der Tasche. Da, fühl selbst!« Er packte die Hand seines Kameraden, drückte sie fest gegen seine Hosentasche und grinste.

»Du hast wohl wieder gespielt?« Der andere lachte, er fühlte durch den Stoff der Hose die scharfen Kanten eines Päckchens Spielkarten.

Der Kapitän der »Hakkomaru« ging an Deck spazieren. Seiner Haltung war anzusehen, dass er sich wie ein Admiral vorkam. Der Seewind blies ihm den Rauch seiner Zigarette unter der Nase weg. Holzpantinen klapperten an ihm vorbei, in der Kombüse war Essenempfang für die Mannschaft. Anschließend sollte die »Hakkomaru« zu neuem Fang auslaufen.

Die beiden Krabbenfischer schlenderten nach achtern, sie wollten einen Blick in das Logis der Saisonarbeiter werfen. Das Logis lag tief unten und war der finsterste Raum im Schiff. Es glich einem Nest voll eben ausgekrochener Küken, denn es wimmelte von Halbwüchsigen. Sie hatten sich je nach der Gegend, aus der sie stammten, auf die verschiedenen mit Schlafkojen und einigen Wandbrettern ausgestatteten Verschläge verteilt.

»Hallo, ihr da! Woher seid ihr?«

Mehrere antworteten auf einmal. Sie waren alle aus den Elendsquartieren von Hakodate und hatten sich auf dem Schiff gleich zu einer engen Gemeinschaft zusammengeschlossen.

»Und woher sind die nebenan?«

»Aus dem Süden, aus der Provinz Akita auf der Hauptinsel.«

Bejammernswerte Gestalten waren unter den Halbwüchsigen. Einer hatte eitrigen Schorf auf der Nase, ein anderer rachitische Beine und rotumränderte Augen. Die meisten Leute aus Akita, dem schlimmsten landwirtschaftlichen Notstandsgebiet in Japan, boten einen ähnlichen Anblick.

In den Verschlägen roch es nach faulem Obst und nach dem eingesalzenen Fisch in den Fässern nebenan. Modergeruch und Latrinengestank füllten den Raum.

Der Krabbenfischer mit den Spielkarten in der Tasche rief einer Frau lachend zu: »Von jetzt an bringt Papa den Bengel zu Bett!«

Es war eine Arbeiterfrau, bekleidet mit einem Kittel und Hosen, um den Kopf trug sie ein Tuch. Sie stand in einer dunklen Ecke neben einer der Kojen, gab ihrem Jungen, der in der Koje lag, Apfelstücke zu essen und steckte sich selbst die Schalen in den Mund. Mehrere Halbwüchsige waren von ihren Müttern an Bord der »Hakkomaru« gebracht worden. Einer von denen, um die sich keine Mutter kümmerte, kam einige Male in die Ecke und starrte die Frau an.

Die Mutter eines anderen Jungen gab allen von den Malzbonbons ab, die sie mitgebracht hatte. In ihrem schwarzen Haar klebte Zementstaub, ihre Hände waren hart und knochig wie Baumwurzeln. »Vertragt euch mit Kenkichi«, sagte sie, als sie die Bonbons verteilte.

Manche Träne floss in diesem düsteren Raum. Die Mütter unterhielten sich. »Deiner ist schon groß ...« – »Er ist zu schwächig. Ich dürfte ihn noch gar nicht mitfahren lassen.« – »Unsere Kinder sind unser einziger Besitz.«

Die beiden Krabbenfischer atmeten auf, als sie wieder auf Deck standen. Sie wandten sich ihrem Logis im Vorderschiff zu. Es lag neben der Ankerklüse. Beim Fieren oder Hieven des Ankers wackelten alle Gegenstände im Logis. Die ras-

selnde Kette machte einen Lärm, dass man glaubte, in eine Mörtelmaschine geraten zu sein. Auch hier war es dunkel. Die Leute hausten zusammengefercht wie das Vieh. Es roch wie in einem Schweinestall. Wenn man eintrat, blieb einem die Luft weg.

»Ein Gestank! Zum Verrecken!«

»Wir verkommen hier im Dreck, das muss ja stinken.«

Ein Krabbenfischer mit einem kahlen Schädel, rot wie der Kopf eines Neugeborenen, goss eine Teeschale bis an den Rand voll Schnaps. Er biss große Stücke von einem gedörrten Schellfisch ab und trank dazu den Schnaps in großen Schlucken. Ein anderer, der neben ihm hockte, besah sich die Bilder einer Zeitschrift, deren Umschlagseite zerrissen war. Vier Männer saßen hier beisammen, ein fünfter drängte sich hinzu, er wollte etwas von dem Schnaps abhaben. »Die nächsten vier Monate sind wir auf Fahrt, so gemütlich werden wir es nicht mehr haben«, sagte er.

»Dafür haben wir dann die Tasche voll Geld«, entgegnete einer, der die Angewohnheit hatte, ständig an seiner Unterlippe zu lecken, und kniff die Augen zusammen. Er schwenkte vor den Augen der anderen einen kleinen Lederbeutel, der aussah wie ein flacher, runzlicher Pfannkuchen, und sang:

»Ach! Mein Täschchen!
Kannst tanzen wie ein Mädchen,
und bis auf einen weißen Hals
ist alles an dir dran!«

»Hör mit deinen Zoten auf!«

Die Runde war geteilter Meinung, aber alle lachten. In der Koje gegenüber saß ein Krabbenfischer und sprach mit seiner Frau. Er lieferte ihr offenbar die Heuer ab, denn die beiden waren damit beschäftigt, Geld zu zählen, das auf einer Kiste vor ihnen ausgebreitet lag.

»Hm! Seht euch den guten Ehemann an!« Der Grunzende geriet auf einmal in Wut. »Ich habe auch Frau und Kinder zu Hause«, platzte er heraus. Dann schwieg er und versank in Grübeln.

Ein anderer war jetzt an der Reihe. Er war noch sehr jung, hatte aber schon ein vom Schnaps aufgedunsenes Gesicht. Seine Koje befand sich auf der anderen Seite des Ganges, er rief hinüber: »Wievielmals habe ich mir schon vorgenommen, nie mehr auf diesem verfluchten Kahn anzuheuern, und jetzt habe ich mir wieder ein paar Monate aufbrummen lassen. Alles nur, weil ich wieder mal pleite war.« Er redete mit seinem Nachbarn weiter.

Plötzlich blickten alle nach der Einstiegluke. Dort wurden die Füße eines Mannes sichtbar. Er hatte Drillichhosen an und darüber eine Drillichjacke. Als er unten angelangt war, sah er sich um, offenbar suchte er einen Platz. Er schwang sich auf eine freie Pritsche und sagte: »Grüß euch, alle miteinander. Kann man sich bei euch hier niederlassen?« Als er nach allen Seiten mit dem Kopf nickte, sahen die anderen sein Gesicht. Es war dunkel und schien mit Öl eingerieben zu sein. Er stellte sich vor, indem er aus seinem Leben erzählte. »Tja, eigentlich gehöre ich gar nicht hierher. Bevor ich mich anheuern ließ, war ich sieben Jahre in den Gruben. Bei einem Schlagwetter hätte es mich beinahe erwischt. Hab ja schon öfter welche erlebt, aber beim letzten Mal hat mich das Grauen gepackt, da bin ich abgehauen. Als es losbrach, schob ich gerade eine Lore. Ich wollte zum Füllort. Plötzlich leuchtete eine Flamme auf, so hell wie Magnesiumlicht. Wie einen Fetzen Papier hat es mich weggeschleudert, ich sah gerade noch, dass meine Lore durch den Gasdruck wie eine Streichholzschachtel zusammengedrückt wurde. Ich weiß nicht, wie lange ich ohne Bewusstsein gelegen habe. Plötzlich wachte ich von meinem eigenen Stöhnen auf. Und jetzt sah ich etwas, was mir die Grube für immer verleidet hat. Sie mauer-

ten auf Weisung des Inspektors den Stollen zu. Ich sprang auf und lief zu den Leuten hin. Sie sollten aufhören, sagte ich, ob sie denn nicht hörten, dass noch Kumpel in dem Stollen seien. Das verstehe ich nicht, antwortete der Inspektor, alles würde zugemauert, das Feuer richte sonst zu großen Schaden an. Aber sie müssen doch die Hilferufe gehört haben! Sie müssen doch gehört haben, dass die Rufe immer schwächer wurden! Ich habe geschrien und um mich geschlagen. Dann bin ich aufs Geratewohl den Stollen entlanggelaufen, habe mich mit den Händen weitergetastet und mir an der Zimmerung den Kopf blutig geschlagen. Ich war ganz mit Blut und Dreck beschmiert. Zuletzt bin ich wohl über eine Schiene gestolpert und mit dem Kopf auf das Eisen geschlagen. Dort haben sie mich gefunden.«

»So, so«, sagte einer der Fischer. »Da bist du hier ganz richtig, bei uns geht es auch nicht viel anders zu.«

In den Augen des Bergmanns schimmerte es gelblich. Ein seltsames Licht ging von ihnen aus, als er sich umblickte. Er schien etwas fragen zu wollen, schwieg aber. Die Männer, die in seiner Nähe hockten, waren meist Bauern und Fischer aus den ärmsten Gegenden Japans, den Provinzen Akita, Aomori und Iwate. Manche von ihnen saßen mit untergeschlagenen Beinen auf ihren Händen, es sah aus, als säßen sie auf einem Hängesitz. Andere hielten mit den Armen ihre Knie umfasst und lehnten an den hölzernen Pfeilern. Sie schauten den lustigen Trinkern zu und hörten sich ihre Witze an. Ihre Gedanken aber waren in der Heimat.

Aus Not hatten sie die Heimat verlassen. Nur der älteste Sohn war zu Hause geblieben, die jüngeren waren draußen in der weiten Welt, die Mädchen Fabrikarbeiterinnen in der Stadt. Aber auch so hatten sie nicht alle satt zu essen. Wie die Hitze beim Rösten die Bohnen von der Pfanne treibt, so hatte die Heimat sie von sich gestoßen. Sie waren in die Städte gekommen, um etwas Geld zu verdienen und dann zurückzu-

kehren, denn der Heimat gehörte ihr Herz. Waren sie aber erst einmal in Hakodate oder Otaru, so kamen sie nicht mehr los. Sie blieben dort hängen wie Vögel an der Leimrute. Irrendwo in der Welt müsste man sein, nur nicht hier in Hokkaido, wo es so viel Eis und Schnee gab, dass man die längste Zeit des Jahres keine trockenen Füße hatte. Sie verkauften sich für einen Pappensiel an einen Unternehmer. Jedes Jahr beschlossen sie, es sollte das letzte fern der Heimat sein. Jedes Jahr aber unterschrieben sie einen neuen erbärmlichen Arbeitsvertrag. Nun waren sie allmählich wie trotzige, unverbesserliche Kinder geworden, die aus Gewohnheit Böses tun.

Eine Frau ging durch die Logis und verkaufte Naschwerk, ein Mann handelte mit Arzneimitteln, andere boten Dinge des täglichen Bedarfs an. Die Händler waren das letzte Bindeglied zum Festland. Angelockt von ihren Rufen, krochen die Leute aus den Kojen, betrachteten die Sachen und mäkelten an ihnen herum. Manche kauften etwas, manche machten sich nur über die Händler lustig.

»Deine Bonbons schmecken gut.«

»Pfui! Fass mich nicht an!« keifte die Frau und drehte sich um. »Was fällt dir ein, nimm deine dreckigen Pfoten weg!«

Aller Augen richteten sich auf den Übeltäter, der seelenruhig einen Bonbon zerkaute. Ein anderer kam eben vom Abort. Er war so betrunken, dass er sich kaum auf den Füßen halten konnte; trotzdem fand er Gelegenheit, der Frau, als er an ihr vorbeitorkelte, über die dicke rote Wange zu streichen.

»Ei, ei, mein süßes Mädchen!«

»Eine Unverschämtheit, wie man hier behandelt wird!«

»Reg dich doch nicht so auf, Mädchen! Ich will ja nur mit dir schlafen.«

Sie musste gute Miene zum bösen Spiel machen, zumal da jetzt einer aus dem Winkel im Hintergrund nach ihr rief, offenbar ein neuer Kunde. »Hierher bitte!«

»Ich komme ja schon.« Seltsam klang die Frauenstimme

an diesem Ort. Die Frau lächelte, aber man sah ihr an, dass es ihr nicht leichtfiel. »Was wünschen Sie? Von diesen hier? Ein oder zwei?«

»Ich wünsche süße Fleischpasteten, verstehen Sie, süße Fleischpasteten! Ja, Sie haben recht, am besten gleich zwei Stück.« Schallendes Gelächter erklang.

»Auf einer früheren Fahrt«, lallte der Betrunkene, »ist einmal mein Freund Takeda ... mit einer Marketenderin ... nach unten verschwunden. Ja ... der Takeda ... das war einer ...«

Der Betrunkene arbeitete während der Wintersaison gewöhnlich in einer Gummifabrik. Wenn es Frühling wurde, ließ er sich auf einem Krabbenfangschiff anheuern und fuhr nach Kamtschatka. Jede Branche hatte in Hokkaido ihre Saison, dann wurde jeweils mit Hochdruck gearbeitet. So kam es in der Gummifabrik häufig vor, dass die Arbeiter gleich zwei Schichten hintereinander leisten mussten. Von der Gummifabrik hieß es: »Wer hier anfängt, lebt höchstens noch drei Jahre.« Man sah ihm an, dass er aus der Gummifabrik kam. Sein Gesicht war totenbleich, seine Haut fühlte sich an wie Gummi und nicht wie lebende Haut.

Unter den Saisonarbeitern gab es einige, die vom »Zentralamt für die Erschließung Hokkaidos« angeworben worden waren, und andere, die sich als Streckenarbeiter für den Eisenbahnbau gemeldet hatten. Es gab Leute, denen jede Arbeit recht war, und andere, denen es nur darauf ankam, möglichst viel Schnaps zu trinken. Es gab gutmütige, unwissende Tölpel vom Lande unter ihnen, die stark waren wie Ochsen. Der Schulze ihres Dorfes, irgendwo in Aomori, hatte, gutgläubig wie sie selbst, sie ausgesucht und empfohlen. Gruppen von sieben oder acht aus verschiedenen Gegenden stammenden Arbeitern waren den Unternehmern am liebsten. Einige kühne Leute von der Gewerkschaft in Hakodate hatten versucht, die Kamtschatkafahrer zu organisieren. Auch die Gewerkschaften von Aomori und Akita bemühten sich, Verbindung mit

den Krabbenfischern zu bekommen. Aber die Leitung der Fischereigesellschaft fürchtete solche Verbindungen wie die Pest und unternahm alles, um sie zu verhindern.

Der Steward des Schiffes, bekleidet mit einem weißen Frack, rannte geschäftig hin und her und brachte Flaschen mit Bier und Tablette mit Likör und Obst in die Offiziersmesse. Dort ging es hoch her. Der Direktor der Fischereigesellschaft, der Kapitän der »Hakkomaru«, der Inspektor Asagawa, der Kommandant des Zerstörers, der in Kürze zum Patrouillendienst ins Ochotsker Meer auslaufen sollte, der Chef der Hafenzentrale und der Sekretär der Seeleutegewerkschaft hatten sich zu einem Gelage zusammengefunden. »Du glaubst nicht, was die vertragen können«, flüsterte der Steward im Vorbeigehen einem der Krabbenfischer zu.

In dem Logis, oder besser gesagt, in dem Loch, in dem die Saisonarbeiter hausten, brannte eine elektrische Birne mit trübem, rötlichem Licht. Tabaksqualm und menschliche Ausdünstungen verpesteten die Luft. Es stank wie in einer Latrine, und die Menschen in den Kojen waren die Schmeißfliegen darin.

Plötzlich erschien Besuch.

Der Inspektor, als Vertreter der Fischereigesellschaft, der Kapitän, der Chef der Konservenfabrik und der Chef der Saisonarbeiter stiegen durch die Luke. Der Kapitän hielt sich ein Taschentuch vor die Nase.

Die Gänge sahen aus wie Müllgruben, Apfelgriebe und Bananenschalen, verfaulte Melonen, alte Stiefel und verbeulte Essgefäße lagen in ihnen herum. Die Menschen, die durch diese Gänge schlurften, hatten rote Trinkergesichter.

Der Inspektor blickte verächtlich auf den Schmutzhaufen, spuckte aus und rief mit schneidender Stimme: »Hallo! Mal alle herhören!« Er stellte einen Fuß auf den Rand einer Kojen und schlug mit einer Weidengerte pfeifend durch die Luft. Steif und gereckt stand er da, sein Gesicht glich einer Maske,

sein Mund einem dunklen Loch, aus dem abgehackte Worte bellten. Furcht und Schrecken verbreitete er um sich. »Ein für allemal lasst euch gesagt sein: Die Fahrt dieses Krabbenfangschiffes ist nicht nur ein geschäftliches Unternehmen. Sie wird Folgen von internationaler Bedeutung haben. Es geht darum, wer der Stärkere ist: Wir, das Volk des Kaiserreiches Japan, oder der Russe. Unser Unternehmen wird diese Frage entscheiden. Wenn wir dabei den Kürzeren ziehen, was nie geschehen darf, dann können wir für immer einpacken; dann bleibt uns allen nur übrig, uns den Bauch aufzuschlitzen und mit Mann und Maus auf den Grund des Ochotsker Meeres zu versinken. Man soll nicht länger über uns lächeln und uns für klein und unbedeutend halten! Wir werden den Barbaren schon zeigen, dass wir uns von ihnen nicht Kleinkriegen lassen.« Pfeifend sauste die Gerte durch die Luft. Die Zuhörer waren wie benommen von der Besessenheit dieser Worte.

Die Stimme hinter der Maske nahm jetzt einen belehrenden Ton an. »In der Herstellung von Fischkonserven und in der Verarbeitung von Krabben und Lachs haben wir einen großen Vorsprung vor dem Ausland. Wir wollen diesen Vorsprung halten. Aber auch für Japan haben wir eine Mission zu erfüllen. Das hängt mit der Übervölkerung Japans zusammen, mit der Notwendigkeit, die Bevölkerung zu ernähren. Aber das versteht ihr nicht, dazu seid ihr zu dumm. Zum Schluss will ich nur noch eines sagen: Den Schutz unseres Schiffes, auf dem wir zum Wohle des Kaiserreiches Japan unter Einsatz unseres Lebens die Wogen des Nordmeeres befahren, hat die Kaiserliche Kriegsmarine übernommen. Wenn es unter euch welche geben sollte, die verseucht sind von modernen Ideen und in Russland ihr Vorbild sehen, so sind das Verbrecher, Verbrecher und Verräter des Kaiserreiches Japan, daran sollt ihr denken ...« Die näselnde Stimme des Inspektors brach ab, statt weiterer Worte hörte man laute Rülpsen.

Der Kommandant des Zerstörers torkelte wie eine hölzerne Puppe über das Deck und stieg das Fallreep hinunter in die neben dem Fangschiff liegende Barkasse; zwei Matrosen mussten ihn vorn und hinten halten wie einen mit Steinen gefüllten Sack. Aber sooft er auch aus dem Gleichgewicht geriet und hilflos mit den Armen fuchtelte, das Bewusstsein seines Ranges verlor er nicht; mit hochrotem Kopf brüllte er die Matrosen an, und sie mussten ihm, laut Vorschrift, das Gesicht zuwenden, auch wenn sie dabei von seinem spritzenden Geifer getroffen wurden.

»Der Alte hat ja mächtig Schlagseite«, flüsterte der eine der beiden Matrosen, als er das Halteseil losmachte.

»Den hätten wir glücklich verladen«, meinte der andere.

Dann wandten sie sich beide ab; sie konnten sich das Lachen nicht länger verkneifen.

Weitab backbord lag über dem Meer eine fahlgraue Nebelbank. An Steuerbord sah man durch den Dunst den silbrigen Lichtkegel des Leuchtturms von Shukutsu sich drehen und blitzartig aufleuchten.

Auf der Höhe von Rumoi fing es an zu regnen. Den Männern starben vor Kälte die Hände ab, ihre Finger wurden unbeholfen wie Krepsscheren. Sie hauchten in die Hände oder steckten sie in die Taschen und verschafften dem Körper auf alle möglichen Arten Bewegung. Es regnete immer stärker, schließlich goss es in Strömen, rauschend prasselten die Tropfen auf die düstere, einförmig graue Wasserfläche. Als sie Wakkanai passierten, fielen dicke Hagelkörner. Die weite Ebene des Meeres bauschte sich wie eine große Fahne, die von einem Windstoß erfasst wird. In den Masten begann es unheimlich zu singen. Ein Zittern lief durch das Schiff, es ächzte, als wollte es aus den Fugen gehen. Bei der Einfahrt in die Enge zwischen Hokkaido und Sachalin tobte das Meer, als wäre der Teufel losgelassen. Die Wogen spielten mit dem dreitausend Tonnen großen Schiff wie mit einer Nusschale. Eine Riesenkraft trug es hoch empor und schleuderte es im nächsten Augenblick hinunter in ein tiefes Wellental. Dabei spürte man jedesmal ein widerwärtiges Kitzeln in den Eingeweiden, als säße man in einem abwärtsgleitenden Fahrstuhl. Nicht nur die Neulinge, auch die meisten der erfahrenen Kamtschatkafahrer wurden quittegelb im Gesicht und bekamen die Seekrankheit, dass ihnen die Augäpfel hervorquollen.

An den Bullaugenscheiben brachen sich schäumend und brodelnd die Wellen, hochauf spritzte der weiße Gischt. Die Küste von Sachalin am Horizont sah durch die Bullaugen aus wie ein mächtiges Gebirge, dessen Gipfel von einem Schneesturm umtobt werden. Mit dunklem Wald bestandene Täler rollten von fern heran, kamen näher und zerstoben schließlich berstend und krachend an der Bullaugenscheibe. Wie auf dem Schirm einer Zaubерlampe glitten immer neue Bilder vorüber, von unsichtbarer Geisterhand hingezaubert und von derselben Hand wieder hinweggewischt.

Das Schiff schlingerte und rollte wie ein von Kinderhand gefaltetes Papierschiffchen in der Badewanne. Gegenstände fielen polternd von den Wandbrettern und zersprangen klirrend am Boden. Aber alles wurde übertönt von dem Donnern der Wogen, die gegen die Schiffswand prallten. Im Maschinenraum tobte scheinbar ein Erdbeben, Geräusche drangen von dort herauf, als flögen Eisenteile durcheinander. Manchmal, wenn sich das Schiff auf einem Wellenberg befand, drehte sich die Schiffsschraube zur Hälfte in der Luft, und die Schraubenflügel peitschten die Wogen mit dem Sturm um die Wette.

Immer stärker blies der Wind. Die beiden Masten bogen sich wie Angelruten, ächzten und knarnten. Rings um sie tanzten die Wogen wie eine Schar wilder Gesellen und versuchten, sie in ihren Wirbel hineinzureißen. Über die Deckaufbauten ergossen sich Wasserfälle und schäumende Strudel.

Ja, es war, als säße man in einem Papierschiffchen, das querliegend eine schiefe Ebene hinunterrutschte. Wenn man schon dachte, jetzt kentert das Schiff, läuft voll Wasser und sackt ab, fuhr eine Woge dazwischen, schlug krachend gegen die Bordwand und richtete das Schiff wieder auf, als forderte sie es höhnisch zu neuem grausamem Spiel heraus.

Als die »Hakkomaru« in das Ochotsker Meer einfuhr, wechselte die Farbe des Wassers und wurde düster und grau.

Die Kälte drang von oben her in die Kleider. Schneetreiben setzte ein. Wenn die feinen weißen Kristalle auf die Haut trafen, verursachten sie einen prickelnden Schmerz. Wie Glassplitter drangen sie den auf Deck arbeitenden Männern in die Hände und ins Gesicht. Rollte ein Brecher über das Schiff, bildete sich sofort überall Eis. Auf Schritt und Tritt glitten die Leute aus. Um ihnen bei der Arbeit einen Halt zu geben, wurden Taue über das Deck gespannt, an denen sie sich in allen möglichen Lagen entlanghangelten. Es sah aus, als hingen nasse Handtücher auf der Leine. Der Inspektor trug immer einen Knüppel in der Hand, mit dem man Lachse totschießt. Bei dem geringsten Anlass fluchte er wie ein Fuhrknecht und schlug mit dem Knüppel blindlings um sich.

Das Krabbenfangschiff »Chichibumaru«, ein Schwesterschiff der »Hakkomaru«, das gleichzeitig mit ihr von Hakodate ausgelaufen war, hatte zunächst einen anderen Kurs eingeschlagen und sich immer weiter von der »Hakkomaru« entfernt. Als der Sturm seinen Höhepunkt erreichte, kam es wieder in Sicht. Es tanzte hilflos auf den Wellenbergen, seine Masten waren in die Luft gereckt wie die Arme eines Ertrinkenden. Dann verschwand es von neuem, nur noch Rauchfetzen waren zu sehen. Im Getöse des Sturmes hörte man ab und zu schrille Pfiffe wie das Heulen einer Sirene. Offenbar rührten sie von der »Chichibumaru« her. Aber im nächsten Augenblick, wenn die »Hakkomaru« wieder in einem Wellental versank, gingen alle Geräusche im Tosen des Sturmes unter.

Das Krabbenfangschiff führte acht Fangboote mit sich. Die Besatzungen der Krabbenfangschiffe – Matrosen, Krabbenfischer und Saisonarbeiter – waren dem Konzern nicht soviel wert wie die wimmelnden Krabbenhaufen, die die Fangboote einbrachten. Gegen den Verlust eines Schiffes war der Konzern hoch versichert. Aber davon hatten die Krabbenfischer nichts, im Gegenteil. »Der Einsatz muss so hoch wie möglich

sein«, sagte der Inspektor, »auf ein paar mehr oder weniger von diesem Pack kommt es nicht an, wir können uns nicht den Verlust eines einzigen Fangbootes leisten.«

Kamtschatka rückte näher, es war, als sähe man schon seinen Schatten. Das Meer von Kamtschatka schien auf das Schiff zu warten und es zu rufen; wie ein hungriger Löwe sperrte es seinen Rachen auf, drohend und herausfordernd. Neben diesem Ungeheuer wirkte das Schiff wie ein winziges Tier, wie ein Hase auf der Flucht. Der Himmel über dem Meer war voll wirbelnder Flocken, als flatterte ein ungeheures Tuch in der Luft. Auch in der Nacht hielten Sturm und Unwetter an.

Als die Männer ihre Arbeit an Deck beendet hatten, kehrten sie mit steifgefrorenen Armen und Beinen in das »Jau-
chefass« zurück. Wie Raupen krochen sie in ihre Logis und hielten sich an den Streben fest. Sie waren so müde, dass keiner mehr ein Wort sagte, sie schliefen schon, bevor sie ihre Kojen erreichten. Das Schiff zitterte in allen Fugen, als schüttelte sich ein von Bremsen gequältes Pferd.

Einige Männer, die nicht schlafen konnten, starrten wie geistesabwesend zu der schmutziggelben Decke hinauf, oder ihr Blick blieb am Bullauge hängen, das jetzt fast ganz unter Wasser war und dunkelgrün schimmerte. Manche hielten wie irre den Mund halb geöffnet, vor Müdigkeit unfähig zu denken. Andere waren angesichts der sie umtobenden Gewalten voll dumpfer Bangigkeit. Einer suchte Vergessen im Schnaps, sein Kopf sank um so weiter nach hinten, je mehr sich die Flasche leerte, die er an seine Lippen presste. In den Kanten der Flasche spiegelte sich das trübe Licht der Glühlampe in bunten, dauernd wechselnden Farben. Plötzlich flog die leere Flasche krachend in den »Abfallgraben« auf dem Gang. In den Kojen wurden Flüche laut, einige Köpfe fuhren hoch und wandten sich nach der polternden Flasche um. Mit einer Stimme, die in dem Getöse des Sturmes kaum zu hören

war, sagte einer wie in tiefem Sinnen: »Ja, so sieht das aus, wenn die Heimat fern ist ...«

Im »Jauchefass« qualmte der Ofen. Dieser Raum hatte überhaupt viel Ähnlichkeit mit einer Räucherei. Wie dort die Lachse oder Schellfische zuweilen noch zuckende Bewegungen machen, so zuckte auch hier manchmal einer der erschöpften Fischer im Schlaf.

Die Einstiegluke war mit einem Stück Segeltuch abgedeckt. Wenn die mannshohen Brecher über das Deck rollten, hallte es zwischen den Stahlwänden des Jauchefasses wie im Inneren einer Trommel. Neben den Schlafkojen dröhnte es, als wuchtete ein starker Mann mit den Schultern dagegen. Das Schiff bäumte sich wie ein Wal, der im Todeskampf mit dem Schwanz um sich schlägt.

Die Tür wurde aufgerissen. Der Kombüsenjunge steckte den Kopf herein, legte die Hände an den Mund und brüllte, dass es bis in den entferntesten Winkel zu hören war: »Essen empfangen! Wegen des Sturms gibt es heute keine Suppe.«

»Was gibt es denn?«

»Gekochten Fisch.«

Der Kopf verschwand, die Tür schlug zu. In den Kojen richtete sich einer nach dem anderen auf.

Wie die Häftlinge eines Gefängnisses, so nahmen auch die Krabbenfischer die Mahlzeiten sehr wichtig. Heißhungerig hielten sie die Schüsseln mit dem Salzfisch zwischen den Knien, pusteten auf die heißen Bissen und schlangen sie gierig hinunter. Mancher verbrannte sich die Zunge und schob den Bissen im Munde hin und her, bis er kühler war. Steckte er das nächste Stück des dampfenden Fisches nicht sofort in den Mund, dann bildeten sich an der Nasenspitze rasch hellglänzende Perlen und tropften in die Schüssel.

Als die Fischer aßen, erschien der Inspektor. Sein Gesicht verzog sich zu einer höhnischen Fratze. »Da sitzt ihr auf euren Hintern und fresset euch den Wanst voll! Und dann noch

Dorschfilet. Dabei hat es für euch noch gar keine richtige Arbeit gegeben.« Er warf ihnen einen giftigen Blick zu, zuckte mit den Schultern und verließ den Raum.

»Was erlaubt sich der Kerl?« sagte ein jüngerer Arbeiter, der ganz blass aussah, so hatte ihn die Seekrankheit mitgenommen.

»Asagawa kann sich auf diesem Schiff alles erlauben.«

»Der Kaiser ist ein guter Mann und thronet in den Wolken. Pfeift auf den Kaiser, aber mit Asagawa ist nicht gut Kir-schen essen!«

»Dieser Teufel piesackt uns, wo er kann. Jetzt gönnt er uns nicht einmal eine Schüssel Reis. An den Kopf schmeißen müsste man ihm das Fressen.« Der das sagte, hatte eine Hasenscharte. Das schien einen anderen zu reizen, denn er schnitt ihm das Wort ab: »Du Maulheld! Das hättest du Asagawa ins Gesicht sagen sollen, als er hier war. Aber da hattest du die Hosen voll.«

Trotz der allgemeinen Wut und Erbitterung lachten einige.

Lange nach Mitternacht kam der Inspektor, mit einem Regenmantel bekleidet, noch einmal in das Logis der Saisonarbeiter. Er musste sich an den Pfosten festhalten, so heftig schlingerte das Schiff. Mit einer Laterne leuchtete er in jeden Winkel. Im tanzenden Lichtschein sah sein Kopf gespenstisch groß aus, wie ein hin und her wackelnder Kürbis. Asagawa schien jemanden zu suchen, denn er blickte in alle Kojen.

Die Leute schliefen wie die Toten. Man hätte auf ihnen herumtrampeln können, sie wären nicht aufgewacht. Der Inspektor blieb in der Mitte des Raumes stehen und biss sich ratlos auf die Lippen. Er hatte offenbar nicht gefunden, was er suchte. Eine Abteilung nach der anderen kontrollierte er. Der bläuliche Schein seiner Laterne huschte über verstaubte Wandbretter, kroch unter die Kojen, unter denen die Gummistiefel standen, tastete sich an den Pfeilern hoch über die zerrissenen Jacken, die dort hingen, und glitt wieder abwärts bis

hinter die Kleiderkisten. Dann schwankte der Lichtkegel vor Asagawas Füßen und kletterte an der nächsten Tür hoch, die aus dem Dunkel auftauchte.

Erst am Tage erfuhren die Arbeiter, dass einer von ihnen vermisst wurde. Von diesem Augenblick an drehten sich alle ihre Gespräche nur um sein Schicksal, soweit sie Zeit fanden, miteinander zu reden; sie wurden ja schon vor Tagesanbruch an die Arbeit getrieben, und die Arbeit hielt sie den ganzen Tag über in Atem.

Es war nicht ausgeschlossen, dass er im Dunkeln den Halt verloren hatte und von einer Woge über Bord gespült worden war. Der Gedanke an sein Schicksal lastete wie eine dunkle Ahnung auf den Männern.

»Wenn er sich versteckt hat und vor der Arbeit drücken will, schlägt Asagawa ihn halbtot«, sagte einer, der die Dinge nüchterner betrachtete.

Asagawa schien in der Tat so etwas vorzuhaben, denn er durchstöberte mit seinem Knüppel das ganze Schiff.

Endlich ließ der Sturm nach. Aber die Brecher stoben noch immer über das Deck, so dass dort nicht gearbeitet werden konnte. Viele Schäden waren auszubessern. Überall rumpelte und polterte es, als wäre das Schiff bei seinem Kampf mit den Wogen zum Krüppel geschlagen worden.

Wolkenfetzen zogen wie dünner Rauch über die Masten, so niedrig, dass man glaubte, sie mit den Händen greifen zu können. Es regnete weiter, ringsum schlugen die Tropfen auf das Wasser. Die Stimmung war trostlos. So mochte es sein, wenn es im Urwald zur Regenzeit wochenlang vom Himmel strömte. Die Taue waren steifgefroren. Wenn man sie anfasste, glaubte man ein Stück Eisenrohr in der Hand zu haben.

Vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzend und sich an den Tauen festhaltend, schlich einer der Studenten über das vereiste Deck. Er stieß auf den Steward, der die Treppe von

der Messe heraufkam. Die Stelle war geschützt, sie blieben stehen.

»Du«, sagte der Steward, »halt dich gut fest! Ich muss dir eine neue Schurkerei von Asagawa erzählen.« Der Steward berichtete, was er gesehen hatte, als er die Nacht über in der Kapitänskajüte Dienst tun musste. »Es war um zwei Uhr. Die Wellen gingen so hoch, dass sie das Bootsdeck erreichten, immer wieder stürzten ganze Wasserfälle über das Deck. Die weißen Schaumkronen leuchteten wie zähnefletschende Gespenster. Die Mannschaften waren alle in ihren Kojen. In der Kapitänskajüte waren nur der Alte und Asagawa. Plötzlich erschien der Funker und meldete, dass er SOS-Rufe aufgefangen habe.

›SOS-Rufe? Von welchem Schiff?‹ fragte der Kapitän erschrocken.

›Von der »Chichibumaru«, die mit uns ausgelaufen ist,‹ antwortete der Funker.

Asagawa saß mit umgehängtem Regenmantel auf seinem Stuhl, die Beine weit von sich gestreckt, und wippte mit der Stiefelspitze. Sein Gesicht war verkniffen, er war schlechter Laune. ›Von diesem alten Kasten?‹ mischte er sich in das Gespräch. ›Übrigens, unser Kahn ist auch nicht viel besser. Diese Krabbenfangschiffe sind alle morsch.‹

Dann erzählte der Funker, dass er eine Viertelstunde lang vergebens versucht habe, Verbindung mit der ›Chichibumaru‹ zu bekommen. Den Kapitän beeindruckte der Bericht des Funkers. Er sprang auf und stürzte zur Tür, wahrscheinlich, um auf die Kommandobrücke zu eilen. Aber bevor er die Klinke ergreifen konnte, packte Asagawa ihn an der Schulter. ›Sie wollen doch nicht etwa den Kurs ändern? Wer hat hier zu befehlen, he?‹ schrie er den Kapitän an.

Der Kapitän war betroffen. Es war beleidigend für ihn, dass jemand seine Befehlsgewalt anzweifelte. Er wollte auffahren und Asagawa in die Schranken weisen. Aber unter Asagawas

starrem Blick sank ihm der Mut, er setzte sich wieder auf seinen Stuhl. Es klang sehr kleinlaut, als er sagte: ›Schließlich bin ich der Kapitän.‹

›So so! Sie sind der Kapitän‹, äffte Asagawa ihn nach. ›Und wem gehört dieses Schiff, Herr Kapitän? Dieses Schiff hat der Konzern gechartert und schweres Geld dafür bezahlt. Es gibt nur zwei Leute, die hier etwas zu sagen haben: der Vertreter des Konzerns, Herr Sugita, und ich. Ihr Kapitänspatent, auf das Sie so mächtig pochen, ist ein Fetzen Klosettpapier! Haben Sie verstanden? Wir verlieren eine ganze Woche Zeit, wenn wir uns auf eine Bergungsaktion einlassen. Unterstehen Sie sich ja nicht, auch nur einen Tag zu opfern! Übrigens ist die »Chichibumaru« sehr hoch versichert. Wenn der alte Kasten absäuft, verdient der Konzern mehr daran, als wenn er geborgen wird.‹

Jetzt müsste es passieren, jetzt müsste es einen Mordskrach geben, dachte ich. Das konnte sich doch der Kapitän nicht gefallen lassen. Aber der Kapitän rührte sich nicht, er schien die Sprache verloren zu haben. So hatte er noch nie ausgesehen. Er stand da wie ein begossener Pudel und protestierte nicht einmal. ›In einem Kampf zwischen zwei Ländern ist für Gefühlsduselei kein Platz!‹ Das waren die letzten Worte des Inspektors. Er spuckte aus, verzog den Mund und grinste höhnisch. Dann verließen sie alle drei die Kapitänskajüte und begaben sich in die Funkerkabine, um zu erfahren, was mit der ›Chichibumaru‹ weiter geschehen sei.

An dem Empfänger blitzte von Zeit zu Zeit eine kleine Lampe auf. ›Sehen Sie‹, sagte der Funker zu dem Kapitän und dem Inspektor, die ihm über die Schulter zusahen, ›sie rufen immer wieder.‹ Der Kapitän und der Inspektor folgten mit den Augen seinen Fingern, die über die Schalter und Hebel glitten.

Die Helligkeit der Lampe an der Wand schwankte mit den Schlingerbewegungen des Schiffes. Durch die Eisentür war

das Tosen der Wogen zu hören, die gegen die Bordwand schlugen, und das Heulen der Sirene, manchmal wie aus weiter Ferne, manchmal unmittelbar über ihren Köpfen. Aus dem Empfänger kamen Summtöne und kurze Signale. Plötzlich hörten die Signale auf, es war totenstill. Das Dröhnen der Wogen klang wie fernes, dumpfes Grollen. Da wandte sich der Funker auf seinem Drehsitz mit einer jähen Bewegung um und sagte mit leiser Stimme: ›Jetzt ist sie gesunken ...‹ Er nahm den Kopfhörer ab, seine Stimme war fast tonlos, als er fortfuhr: ›Das Schiff hat ... vierhundertfünfundzwanzig Menschen an Bord ... Das war das Ende. Nun gibt es keine Rettung mehr für sie. Dreimal hintereinander haben sie SOS gefunkt. Nun ist alles still.‹

Der Kapitän fuhr sich mit den Fingern beider Hände in den Rockkragen, als drohte er zu ersticken. Mit gesenktem Kopf verließ er die Funkkabine. Nie zuvor habe ich den Kapitän so gesehen«, schloss der Steward seine Erzählung.

Der Student hatte in atemloser Spannung zugehört. Jetzt blickte er auf das Meer, Tränen des Schmerzes und der Wut standen in seinen Augen. Das Schiff wogte auf und ab. Bald schien es, als läge der Horizont zu ihren Füßen, bald, als schwebte er hoch in der Luft und das Schiff läge tief unten wie in einem Graben. »Die ›Chichibumaru‹ ist untergegangen«, murmelte der Student vor sich hin. Da kam ihm zum Bewusstsein, wie bedrohlich die eigene Lage war. Ihr Schiff war ja ebenso morsch wie die »Chichibumaru«. »Alte Kästen sind das«, hatte der Inspektor gesagt. Aber für die Konzernherren im Marunouchi-Hochhaus in Tokio waren auch die »alten Kästen« noch Wertobjekte. Diesen Leuten war es gleichgültig, ob die Schiffsbesatzungen und die Hunderte von Krabbenfischern und Arbeitern im Ochotsker Meer zugrunde gingen oder nicht. Geschäftsleute kalkulieren alles ein. Ob hohe oder niedrige Zinsen, ob »Hausse« oder »Baisse«, sie kommen immer zu ihrem Profit. Wenn ein mit mehreren Millio-

nen versichertes Krabbenfangschiff verlorengelagt, verdienen sie mehr als an den Fängen, die es einbringen würde; daher kann man mit Sicherheit annehmen, dass es eines Tages in den Tod geschickt wird. Wer könnte die Konzernherren daran hindern? Ein Krabbenfangschiff ist kein Schiff im eigentlichen Sinne, sondern eine »schwimmende Fabrik«. Was auf ihm geschieht, das unterliegt daher auch nicht dem Seerecht, dessen oberster Grundsatz fordert, in Seenot befindlichen Schiffen zu Hilfe zu eilen.

Zwanzig Jahre dauerte es im allgemeinen, bis ein Krabbenfangschiff so mitgenommen war, dass es, vom Tode gezeichnet, nach Hakodate auf die letzte Station seines Lebens gebracht wurde. Dem Studenten fielen Geschichten ein, die er über den Russisch-Japanischen Krieg gehört hatte. Damals hatte man ausgediente Lazarett- und Transportschiffe wieder in Dienst gestellt und auf Fahrt geschickt – wie ein Stück Aas, das man den Haien zum Fraße überlässt. Wenn diese Schiffe mit Volldampf den russischen Kriegsschiffen zu entkommen versuchten, zischte der Dampf aus allen Leitungen. »Den Kasten hat der Schlag getroffen«, sagten dann die Matrosen ...

Wie diese Schiffe, so war auch die »Chichibumaru« auf ihre letzte Fahrt geschickt worden. Wenn es der »Hakkomaru« eines Tages ebenso ging, würde kein Hahn nach ihr krähen. Ein Krabbenfangschiff ist eben weder ein Schiff, das unter dem Schutz des Seerechts steht, noch eine Fabrik, deren Arbeiter das Recht auf Arbeitsschutz genießen. Ein Krabbenfangschiff steht außerhalb aller Gesetze, es ist vogelfrei.

So kam es, dass zu derselben Zeit, da die Herren der Konzernleitung in den weichen Polstern ihrer Autos nach Marunouchi in ihre Büros fuhren, mehr als vierhundert Krabbenfischer in den eisigen Wellen des Ochotsker Meeres ertranken. Das geht uns alle an, das werde ich den Männern

im Jauchefass erzählen, es wird sie aufrütteln, dachte der Student, als er durch die Luke hinunterstieg.

Am Eingang des Jauchefasses klebte ein Zettel mit der Aufschrift:

Wer mir Auskunft über den Verbleib des
Saisonarbeiters Miyaguchi gibt, erhält zur
Belohnung zwei Päckchen Zigaretten und
ein Handtuch.

Inspektor Asagawa